

V.

Von Poprád nach Schloss Murány.

Aus dem Ungarischen des *Stefan Liftner* von *Moriz Lövy*.

Ein wanderlustiges Völkchen fluthet nach allen Richtungen der Windrose von dem Brennpunkte der Touristenwelt, dem reizenden „Park Husz“, und kehrt wieder dahin, wenn die ausgesteckte Bahn programmgemäss durchheilt ist, um sich entweder für neue Ausflüge bei „Vater Husz“ Rath's zu erholen oder den ermatteten Gliedern daselbst Ruhe zu gönnen.

Auch unser Kompass sei somit von hier aus, und zwar gegen Süden gerichtet. Die von schönen Aeckern eingesäumte Strasse verfolgend, bietet sich uns Gelegenheit, den Fleiss und die Arbeitsamkeit des biedern Zipser Volkes anzuerkennen, die sich auch in den schönen Saaten offenbaren. Während wir uns noch dieser Betrachtung hingeben, fächelt schon angenehme Waldesluft unser Antlitz. Wir befinden uns bald in einem Walde, dem sogenannten „Blumenthal“, das zweifellos seinen Namen den zahllosen Blumen verdankt, die dieses Thal mit ihrer Farbenpracht zieren und ihren angenehmen Düften erfüllen.

Zur Bequemlichkeit der Ausflügler hat die Stadt Poprád letzterer Zeit hier ein nettes Touristenhaus erbaut, das, wenn einmal vervollständigt und mit parkirter Umgebung versehen, bei dem Reisenden einen äusserst angenehmen Eindruck hervorrufen wird.

Ein überall von Wald umgebener Weg führt von dieser hübschen Anlage nach Süden abwärts. Vertreter der meisten in unserem Vaterlande vorkommenden Hauptholzarten präsentieren sich uns hier. Kiefern, Tannen, Fichten, Pappeln, Eichen und andere Laubbäume neigen sich uns so fröhlich entgegen, als wollten sie sagen: wie viele ihrer gegen die Zumuthung, als verträgen sie sich nicht, Protest erheben; dass ihr Leben vielmehr ein freundschaftliches, einander gar nicht beunruhigendes sei und sie gegen jede Gefahr sich gegenseitig vertheidigen. Indem wir die verträglichen

Kameraden in Gedanken zu fernem Zusammenhalten aufmuntern und von ihnen Abschied nehmen. öffnet sich vor uns ein schönes Thal, in dessen Mitte sich einem Silberbilde gleich der Hernádfloss schlängelt; es ist das obere Hernáðthal.

Die längs des Thales hin und wieder emporragenden Thürme sammt den Dörfern zu deren Füßen gewähren einen hübschen Anblick. Hier steht mit seinem schönen Kirchlein auch das Ščavniker Kastell, wo der Zipser Bischof seinen Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt, und erstrecken sich dessen Besitzungen ebenfalls entlang dieses Thales. Wir jedoch berühren von diesen nur das Dorf Grenitz, eine Grenzschaft des Zipser Komitates, was ja auch deren Name (Grenitz, Grenze, slavisch: Hranovnica) besagt.

Haben wir das langgedehnte Dorf durchschritten, so sehen wir das Thal sich verengen und düstere Wälder uns entgegenstarren; um so freundlicher wird jedoch unser Blick, je mehr wir deren angenehmen Schatten zu fühlen und die gute, erquickende Luft einzuathmen beginnen. Weiterhin begreifen wir auch, warum sie so ernst dreinschauen. Sehen wir doch hier ihren grössten Feind pustend und pfeifend ihr Todesurtheil verkünden. Das Ungeheuer, welches die aus den bischöflichen Wäldern zugeführten Stämme zu Brettern schneidet, ist eine Kunstsäge.

An der Landstrasse oberhalb der Säge sehen wir ein kleines Täfelchen mit der Aufschrift: „Nach Pleszo“. Was mag dies wohl sein? Doch begeben wir uns dahin. Die Tafel zeigt nach einem Fussweg, der in schönen Serpentinenaufwärts führt. Nach kurzem Anstieg gewahren wir auf einer im herrlichen Grün prangenden Wiese einen Holzbau, aus dem Wasser hervorrieselt. Ist hier etwa eine Wunder- oder Heilquelle? Allerdings eine Quelle, die sogenannte „Pleszo“, welche besonders in den kühlen Morgenstunden durch aufsteigenden Dampf erkennen lässt, dass ihr Wasser wärmer, denn gewöhnliches Trinkwasser sei. Und thatsächlich beträgt ihre mittlere Temperatur 16—18°. Damit man nun hier baden könne, was die bischöflichen Beamten auch nicht verabsäumen, wurde die Quelle in diesem Gebäude gefasst. Der Bischof soll auch bereits, in Rücksicht auf die herrliche Lage, mit mehreren angesehenen Zipser Herren darüber konferirt haben, den Ort durch den Bau eines Bades und entsprechender Sommerwohnungen bekannt und besucht zu machen.

Wir verlassen den schönen Platz mit dem Wunsche, es möge uns gelegentlich eines künftigen Ausfluges gegönnt sein, in dem neuen Bade einige fröhliche Stunden zu

verbringen. Mit Pleszo verlassen wir zugleich die Zips, doch scheiden wir von ihr nur, um sie später abermals zu Gesichte zu bekommen; bietet sich ja sogar im Gömörer Komitate noch genügend Gelegenheit, dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung zu bewundern. Während wir indess im Engthal oberhalb Grenitz unsern Weg durch Wald fortsetzen und von der Gömörer Grenze an reichliche Abwechslung geniessen, thut sich uns plötzlich statt einer erhofften Aussicht ein Anblick auf, der nicht nur diese, sondern beinahe unsern Weg versperrt.

Schaudernd, mit beklommener Brust stehen wir beim Anblick dieser grossartigen Szenerie. Hausten etwa vor alten Zeiten die Cyklopen hier? Wir stehen vor einem riesigen Felsengewirre, in dessen Mitte eine Öffnung sichtbar wird, durch welche sich die schmale Strasse hindurchwindet. Nebenan im engen Bette rauscht und braust ein kristallreines Wasser dahin, das Bild noch imposanter gestaltend.

Stauend fragen wir uns, während wir zwischen diesen Felsenmassen vorwärtsschreiten, wie solch mächtige Tannen auf den kahlen Blöcken wachsen und gedeihen können? Ausserdem bemerken wir an den Felsen noch grössere und kleinere Löcher, an deren Rändern uns die Fantasie, wenn wir von unten nach aufwärts blicken, verschiedene Schreckgestalten mit glotzenden feurigen Augen vorzaubert. Erleichtert athmen wir auf, nachdem wir diese Stelle verlassen haben und unsern Weg weiter fortsetzen.

Als im Jahre 1848 der österreichische General Vogel von Gömör nach Zipsen zog, beschossen hier die Guerillas die heranmarschirenden feindlichen Kolonnen, wurden jedoch bald durch ein Kartätschenfeuer verjagt und in die Flucht geschlagen.

Im Gömörer Komitate passiren wir zu allererst die Ortschaft V e r n á r. Die niedrigen Blockhäuschen ohne Rauchfänge bieten dem Auge keinen besonders freundlichen Anblick dar. Die Einwohner beschäftigen sich ausschliesslich mit Waldarbeiten, wie Holzfällen, Köhlern und mit der Ausfuhr der Waldprodukte. Das Bischen Erdäpfel, Kraut und Hafer, das auf dem kleinen Hotter produziert wird, reicht zur Deckung der täglichen Bedürfnisse nicht aus.

Die Einwohner bekennen sich zur griechisch orientalischen Religion und sind der Sprache nach Slaven. Trotzdem grüsst die junge Generation den Wanderer mit einem: „Adjon isten jó napot!“ (Gebe Ihnen Gott einen guten Tag). Woher hat wohl der kleine, struppige, blossfüssige Junge diesen Gruss? Wir brauchen nur die Schule zu besuchen, da empfängt man uns nicht nur mit einem ungarischen Gruss, sondern überrascht

uns auch mit dem Absingen ungarischer Lieder. Eine andere Frage ist es freilich, wie viel die Kinder vom Texte verstehen. Aller Anfang ist jedoch, wie wir wissen, schwer. Genug an dem, dass der Gesetzartikel XVIII. vom Jahre 1879 hier schon Früchte trägt, und können wir zu den weitem Fortschritten nur gratuliren. Ist Ausdauer und guter Wille vorhanden, so kann's nicht fehlen.

Wenn wir das Dorf verlassen und neben dem Kreuze den von der Landstrasse rechts abbiegenden, dem Walde zuführenden Weg verfolgen, so gelangen wir nach halbstündiger Wanderung an eine interessante Stelle. In der Waldes-tiefe stürmt auf abschüssiger Fläche mit kräftigem Gebrause ein Gebirgsbach hernieder und sucht, als hätte er irgend einen muthwilligen Streich verübt, vor seinen Verfolgern in der Flucht seine Rettung. Mit einem Male befindet er sich einer klaffenden Tiefe gegenüber und stürzt sich, um der drohenden Strafe zu entgehen, mit ganzer Wuth in den Abgrund. Stellen wir uns an den Rand desselben, so dünkt uns der Wasserfall ganz senkrecht, wir können den weissen Schaum bis zu einer gewissen Entfernung mit den Augen verfolgen, bis er endlich im Dunkeln ganz verschwindet. Wo das Wasser aus dieser unterirdischen Höhle hernach wieder an die Oberfläche gelangt, konnte bislang nicht konstatirt werden. Die diesbezüglich angestellten Versuche führten zu keinem sichern Resultate. Der jähe Abgrund und das nach unten mehr und mehr zusammengeengte Wasser vereiteln jedes weitere Vordringen. Diese Stelle nennt das Volk „Kešelova Dera“ (Kesely-Loch) und zwar mit Bezug auf einen jungen Ochsen, den die Vernärer in Telgárt gestohlen haben sollen; diesen, Kesely benamseten Vierfüssler versteckten sie in der Höhle und verspeisten ihn sodann bei den Klängen eines Dudelsackes in fröhlicher Stimmung.

Von Vernár führt die Strasse durch grosse Wälder in vielen steilen Serpentinien aufwärts. Beiläufig $\frac{3}{4}$ Stunden dauert es, bis wir die Passhöhe der Popova (1071·3 m.) erreichen.

Dieselbe bildet die Wasserscheide zwischen dem Hernád- und Göllnitz-Thale. Zur Erklärung des Ursprungs dieser Benennung wird nachstehende Sage nicht ohne Interesse sein. Ein schwerkranker Mann in Vernár fühlend, dass der unerbittliche Tod sich bald als Gast einfinden werde, berief Trostes halber einen Geistlichen an sein Bett; da jedoch der Ortspfarrrer abwesend war, schickte man um den Geistlichen des 2 Stunden entfernten Telgárt. Eingedenk seines Berufes warf sich dieser sofort in den Sattel und machte sich auf den

Weg. Als er jedoch den Scheitel des Berges erreicht hatte, verstellten ihm Räuber den Weg und fielen über ihn her. Die Gefahr, in der er schwebte, erkennend, schlug der arme Pfarrer den Mantel auseinander und auf seine Brust weisend sagte er: „Seht Ihr nicht, dass ich ein Priester bin und den Leib des Herrn zu einem Kranken trage, um ihn in seinen letzten Augenblicken zu trösten.“ Die Räuber warfen sich sofort auf die Kniee und zwei derselben schlossen sich dem Trostspender als Bedeckung an, damit ihm auf seiner weitem Wanderung kein Leid widerfahre.

Diese Schauergeschichte gab dem Volke Veranlassung, den Berg von dem ruthenischen Pop (Geistlicher) Popova d. i. Berg des Geistlichen zu taufen.

Eine romantische Gegend erfreut unser Auge, so wir von der Popova hinabsteigen. Wir sind in Pusztapolo.

Bevor wir die Schönheiten dieses reizenden Thales bewundern, wollen wir jedoch nicht verabsäumen, unsern Leib in dem am Fusse des Berges gelegenen Gasthause zu erfrischen. Der dienstfertige Wirth ist auch bestrebt, unsern Wünschen zu entsprechen, und so sträuben wir uns denn nicht lange, eine dem Bacchus oder Gambrinus geweihte Flüssigkeit zu verkosten und einem zum Tode verurtheilten Huhne den Kragen umzudrehen. Die Ansprüche des Magens sind befriedigt und wir begeben uns wieder hinaus ins Freie, um Rundschau zu halten.

Unser Blick bleibt an einer zwischen mächtigen Fichten sich erhebenden, im Schweizer Stile erbauten Villa haften. Vor dem Gebäude schleudert ein Springbrunnen einen starken Wasserstrahl gen Himmel und milde Lüfte spielen mit den in allen Farben des Regenbogens prangenden Wassertropfen. Die Rasenplätze ringsum durchschneiden hübsche, weit in den Wald führende Fusswege. Vor der Villa starren uns Hirsch- und Rehköpfe mit seltenen Exemplaren mächtiger Geweihe von den Wänden entgegen. Rechts von hier, an einem kleinen geschmackvollen Wohnhause fletschen Köpfe von Bären und Wildschweinen ihre Zähne. Dieses äusserlich derart dekorirte Gebäude ist das Jagdhaus S. k. Hoheit des Herzogs Coburg, der hier insbesondere zur Frühlingszeit zu weilen pflegt, wann der Auerhahn seine Liebeslieder ertönen lässt und so die günstigste Gelegenheit sich darbietet, den verliebten Hofmacher mit einem wohlgezielten Schuss zu erlegen. Im Hintergrunde breiten sich anmuthige Fichtenwälder aus, hinter denen die Gebirgskette des Königsberges sich erhebt.

Da dieser Berg im Jahrbuch 1881/2 von Podhradszky eingehend beschrieben wurde, so mögen hier vom touristischen Standpunkte bloß diejenigen Wege hervorgehoben werden, auf denen der Königsberg am bequemsten zu besteigen ist und die dem Wanderer den meisten Genuss bieten. Den bequemsten und zugleich genussreichsten Aufstieg von Pusztapolo bietet der neben dem Jägerhause an dem kristallreinen Göllnitzbach im Schatten herrlicher Fichten aufwärts führende Waldweg. Wir durchziehen grosse, zusammenhängende Wälder. Wahrlich ein göttlicher Genuss der Aufenthalt in solch einem Paradiese. In diesem majestätischen Dome der Natur erwachen unsere durch die Lebenssorgen abgestumpften Gefühle, und in stille Betrachtung versunken, können wir das erhabene Walten der Natur und jene Harmonie nicht genug bewundern, die alle Wesen gleichmässig umschlingt. Ein von seinem Ruheplatze aufgeschrecktes Reh oder Auerhuhn weckt uns aus unserem Sinnen und wir bemerken, dass wir mit einer Schwenkung nach links aufwärts zu steigen beginnen. Nach zweistündigem Marsche nähern wir uns der Vegetationsgrenze des Waldes.

Ein hübsches, kleines Schutzhaus ladet den Wanderer, sobald er eine grüne Blösse erreicht, zur Ruhe ein. Das erst neuester Zeit errichtete Gebäude dient seiner eigentlichen Bestimmung nach den h. Herrschaften gelegentlich der Jagden als Absteigequartier, soll aber ausserdem noch den in amtlicher Eigenschaft hier beschäftigten Beamten und Arbeitern Schutz bieten. Doch kann das Schutzhaus, welches aus einem stets offenen Vor- und einem abgesperrten Zimmer besteht, auch von Touristen, und zwar in so lange benützt werden, als sich dieselben an die von der Herrschaft erlassenen Verordnungen halten und beispielsweise den Wildstand durch Schiessen etc. nicht stören.

Ueberraschend ist das Panorama, welches sich uns schon von hier bei einer Umschau darbietet. Die ganze Gebirgskette der H. Tatra mit der Ebene, dem schönem Zipser Komitat, zu Füssen präsentiren sich; gegen Osten erblicken wird das Göllnitzthal.

Links an der rückwärtigen Seite des Schutzhauses fällt uns ein mächtiger Wasserfall in die Augen; obwohl die herabstürzende Wassermenge nicht besonders gross ist, bietet doch die Höhe des senkrecht an steiler Wand herabstürzenden Wasserfalles einen herrlichen Anblick. Oberhalb der Waldesgrenze nimmt das Krummholz von einem ansehnlichen Terrain Besitz, bis endlich auch dieses aufhört und wir oben auf der Alpe sind. Die Relief-Verhältnisse der Kuppen des

Königsberges zeigen eine solch geringe Steigung, dass wir in einer Höhe von mehr als 1725 M. über der Meeresfläche kaum bemerken, dass wir auf dem Rücken desselben vorwärts schreiten. Die ganze Gebirgsgruppe ist ihrer Gestalt nach kuppenförmig, und haben wir einmal den Scheitel erklommen, so können wir die ganze Kette bequem begehen. Halten wir uns nun gegen Westen, so berühren wir den ersten, sehenswerthen Punkt, die Martaluzka. Hinter dem nord-östlichen Abhange entspringt der Göllnitzfluss und weiter gegen Norden die Schwarze Waag. Einen der auffallendsten Punkte des Berges erreichen wir von hier aus in beiläufig anderthalb Stunden, es ist dies der Königsfels (Kralova-Skala 1717·7 M.) die einzige Kuppe, die von einer Felszinne gekrönt wird; obwohl in einem spitzigen Kegel endigend, ist sie doch leicht zu besteigen. Der Sage nach pflegte König Mathias gelegentlich seiner Jagden unter diesem Felsen auszuruhen.

Und dass unser glorreiche König hier in der That viel herumgekommen sei, beweist der Name des Gebirges.

Weiter unten erwähnen wir unter Anderem auch jener Sage, welche die Chronik über Mathias verzeichnet.

Unterhalb des Königs-Felsens breitet sich Telgárt aus. Wir unterlassen es, diese Ortschaft hier eingehender zu besprechen, da sie auf unserem Wege liegend sich hiezu noch Gelegenheit bieten wird.

Nach halbstündiger Wanderung gelangen wir vom Königs-Felsen, einen Sattel überschreitend, auf die höchste Spitze, den eigentlichen Königsberg, dessen Höhe 1947·4 Mtr. beträgt. Hier erweitert sich unser Gesichtskreis nach allen Himmelsgegenden. Im Norden erblicken wir die H. Tátra, das Zipser Komitat mit seinen dichtbesäeten Städtchen, im Osten das Sajóthal bis hinab nach Miskolcz, südlich das Gömörer Komitat, im Westen endlich verschwinden die Spitzen und Kuppen der Niedern Tátra im Blau der Ferne.

Wir wollen die gute Gelegenheit nicht verabsäumen und steigen von der Hauptspitze, am nördlichen Abhange, seitwärts etwa 300 Mtr. hinab. Wir befinden uns am Rande eines schwindelerregenden Steilhanges, unter uns ein riesiger Kessel, die Seitenwände fallen jäh ab, am Grunde aber befindet sich ein kolossales Trümmerfeld. Wir können es uns nicht erklären, wie an dieser einen Stelle so massenhaftes Gerölle sich anhäufen konnte. Doch überlassen wir die Beantwortung dieser Frage den Geologen, die es schon klarstellen werden, ob wir es hier mit einer Erdrutschung oder einem Bergsturz zu thun haben.

Rings um den Kessel gewahren wir den üppigsten Graswuchs. Die duftige Weide hat so manches hier weidende Rind in den tiefen Abgrund gelockt. Das arme Thier reckt seinen Hals so lange nach dem fetten Bissen, bis es plötzlich das Gleichgewicht verliert und in die Tiefe stürzt.

Gerade unter der Hauptspitze des Königsberges, an deren Fuss liegt in einer Höhe von 859·2 M. die Gemeinde Sumjác z mit ihrem ausgedehnten Hotter. Einstens beschäftigten sich die Einwohner mit Bergbau, woraus sich auch die hohe Lage des Dorfes erklärt. Die Arbeiter wollten nämlich den Gruben, die sich einst an den Lehnen des Berges befanden, nicht fern sein und führten deshalb einzelne Bauden auf; mit der Zeit wuchs sich diese Bergkolonie zu einem Dorfe aus. Gegenwärtig beschäftigen sich die Einwohner neben der Landwirthschaft, welche aber zufolge des kalten Klimas die aufgewandte Arbeit und den Fleiss höchst mangelhaft lohnt; mit Waldarbeiten, insbesondere aber suchen sie in den Thal entlang sich befindenden herzoglichen Eisenfabriken ihr Brod.

Auch bei Sumjác z ist der Aufstieg auf den Königsberg ein bequemer, ebenso auch der Abstieg. Nachdem wir jedoch das festgestellte Programm streng einzuhalten beabsichtigen, machen wir von demselben keinen Gebrauch und kehren längs des Bergrückens nach Pusztapolo zurück, um unsere Marschroute fortsetzen zu können.

Bei dem Gasthause theilt sich die Landstrasse nach zwei Richtungen; die Eine, begleitet von dem Göllnitzfluss, der wie ein guter Kamerad sie auch nicht verlässt, führt gegen Osten. Gerne folgt ihr auch der Tourist, da Berg und Thal, Fels und Baum mehr und mehr unser Interesse gefangen nehmen und einen prächtigen Anblick bieten. Kaum marschiren wir etwa eine Stunde und schon verrathen im Schweizer Stile erbaute Villen, dass wir einem berühmten Punkte nahe sind. Ja wohl, berühmt ist diese Stelle und ihresgleichen findet man nicht nur in unserm Vaterlande, sondern vielleicht auf dem ganzen Erdrunde nicht wieder. Die Dobschauer Eishöhle steht einzig da in ihrer Art, und Lob gebührt der Stadt Dobschau, die auch jetzt noch so viel opfert, um den guten Ruf der Höhle zu heben.

Der andere Zweig der erwähnten Landstrasse läuft südlich und gelangen wir auf demselben nach einer kleinen Stunde auf einen bedeutenden Ausläufer des Königsberges, auf die Höhe des Besznik (1012·3 M.), über welchen auch die Landstrasse führt; diese Stelle ist den Luftströmungen derart ausgesetzt, dass wir hier an dem ruhigsten Sommertage

einen Luftzug verspüren. Der Besznik bildet die Wasserscheide zwischen dem Göllnitz- und Granthale.

Kaum 20 M. unterhalb sprudelt eine Quelle hervor. Es ist der Ursprung der Gran. Nach ihr wird der Berg auch Vrch Hron (Granberg) genannt. Von hier gelangen wir in einer halben Stunde nach Telgárt; diese erste Ortschaft, durch welche unser Weg im Granthale führt, liegt am Fusse des Königsfelsen. Starken Winden stets ausgesetzt, bleibt die Vegetation hier auffallend zurück. Zudem ist auch das Dorf ziemlich hoch gelegen (885 M.) Es ist also nicht zu verwundern, wenn mehr als 6 Monate auf den Winter entfallen und vielleicht blos Juni und Juli Sommer genannt werden können, da sich schon im August Fröste einstellen.

Die Einwohner zeichnen sich durch schönen Wuchs aus, und ist es wirklich auffällig, wie in dieser unfruchtbaren Gegend ein so muskulöser und kraftstrotzender Menschenschlag sich entwickeln konnte; überdies sind die Gesichtszüge sowohl bei Männern, als auch bei Frauen äusserst regelmässig.

Erwähnenswerth ist noch ein Sauerling, den die Dorfbevölkerung anstatt gewöhnlichen Wassers trinkt und der bei Krankheitszuständen, insonderheit bei Magenleiden recht wirksam ist. Man erzählt, dass in Telgárt zur Zeit des Grafen Kobáry, einstmaligen Besitzers dieser Herrschaft, ein Bad existirt habe, das die Gräfin, die im Allgemeinen Telgárt gerne besuchte, mit Vorliebe benützt habe. Man erzählt ferner, dass hier zur selben Zeit auch ein Thiergarten gewesen sei, und kann die deutsche Benennung Telgárts, Thiergarten, hievon abgeleitet werden.

Schon unterhalb Telgárt treibt die Gran eine Mühle und bewässert in lieblichen Zickzack-Wendungen weiter eilend, an beiden Ufern grüne Wiesen. Plötzlich wechseln diese mit einem schönen Walde ab und das Thal verengt sich. Am Saume des Waldes, links von der ersten Brücke führt ein Waldweg in ein anmuthiges Thälchen, Stračánik.

Hier wurde letzterer Zeit eine Höhle entdeckt, über deren Grösse und Ausdehnung jedoch, weil bisher noch nicht ganz untersucht, weitere Forschungen Aufklärung zu geben berufen sein werden. Nach den bisherigen Aufnahmen beträgt die Höhe des Einganges 80 cm., die Breite 2 M. In einer Entfernung von 24 M. erweitert sich der Höhlengang bis zu einer Breite von 3 M. und einer Höhe von 2 M. und steigt von hier an bis 8–10 M. Höhe und Breite. An den Wänden sind auch noch Tropfsteine zu sehen.

Oberhalb der Höhle fliesst ein Gebirgsbach, der in der Nähe derselben einen kleinen See bildet. Das Wasser sickert

hier in die Erde, und konnte bisher nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden, an welcher Stelle dasselbe hernach wieder zu Tage tritt. Wenn wir uns indess von hier nach Norden wenden und dem Granfluss zuschreiten, so vernehmen wir am Waldeessaume das Brausen eines interessanten Wasserfalles zwischen grünen Tannen, der an mehreren Orten zwischen Felsen hervorbricht.

Manche behaupten nun, dass das im Stračanik verschwundene Wasser hier wieder zum Vorschein komme, da, je nachdem das Wasser des Baches in den verschiedenen Jahreszeiten zu- oder abnimmt, in demselben Verhältnisse auch die Grösse des Wasserfalles wechselt.

Hinter der ersten Brücke, neben der alleinstehenden Waldheger-Wohnung gabelt sich die Landstrasse nach zwei Richtungen. Nach Westen zu, wohin auch der Granfluss seinen Lauf nimmt, liegen in einem Thale die herzoglichen Eisenhütten: Vereskő (Rothenstein), Zlatnó, Ferdinandthal, Svábolka, Ferdinandhütte und Pohorella, das Letztere mit einem anmuthigen Kastell und Park, wo in manchen Jahren die herzogliche Familie Sommer über sich aufzuhalten pflegt. Das ganze Thal ist bezaubernd und verdient es daher, eingehender betrachtet zu werden. Zwischen Vereskő und Zlatnó befindet sich auch eine Kunstsäge, nächst welcher eine beiläufig 300 M. lange Tropfsteinhöhle zu sehen ist.

Von der an erster Stelle genannten Fabrikskolonie erzählt die Chronik eine interessante Geschichte. Der Sage nach entstand Vereskő gelegentlich der Tataren-Verwüstung. Vom Sajó soll nämlich nach der Schlacht bei Mohi ein gewisser Veres mit seinen Unterthanen vor den Tataren in der Richtung des Königsberges geflohen und sich in dem Urwalde unterhalb desselben ein Häuschen, seine Unterthanen aber Hütten erbaut haben, in die sie sich nun zurückzogen. Auch König Béla soll sich hier auf seiner Flucht kurze Zeit aufgehalten haben.

Aus dieser zeitweiligen Niederlassung entstand später ein Dorf, das nach seinem Gründer den Namen Vereskő erhielt. Veres wanderte wohl später aus, suchte jedoch zu meist wegen der schönen Jagd diesen Ort alljährlich auf.

Zur Zeit des Königs Mathias, der unter dem Königsberge und in der Umgebung des Murányer Schlosses gar oft zur Jagd erschien, hielt sich in Vereskő ein Mann Namens Veres auf, den der König Mathias sehr gerne besuchte; doch geschah dies nicht, um die Erzählungen Freund Veres' über die historische Vergangenheit von Vereskő, König Béla's Flucht und dessen Aufenthalt daselbst anzuhören, sondern um sich an

den schönen Augen der Katharina, der Tochter desselben, zu ergötzen. Und als Veres später das intimere Verhältnisse zwischen seiner Tochter und dem König mit schelen Augen zu betrachten begann, blieb der König wohl aus, das Volk jedoch sah, so oft Freund Veres fern vom Hause war, einen grüنگekleideten, schönen Mann desto öfter im Hause vorsprechen, dem Katharina bei dessen Entfernung ein Stück Weges in den Wald das Geleite gab und — der kein anderer als König Mathias war

Ich meinerseits bin jedoch der Ansicht — und dürfte dies auch wahrscheinlich sein. — dass Vereskő seinen Namen von dem bei der Waldheger-Wohnung, neben der Landstrasse anstehenden grossen, rothen Kalkfelsen erhalten habe. Von der bezeichneten Wohnung, in östlicher Richtung, sehen wir einen grossen Waldkomplex, durch welchen sich die Landstrasse einer grauen Schlange gleich windet. Und weil die Strasse auch etwas steil ist, vermögen wir deren Ende kaum zu erwarten. Wir gelangen auch nicht an das Ende derselben, weil wir, sobald die erste, Javorina genannte Anhöhe erreicht ist, von der Landstrasse rechts abbiegen und einen Waldweg betreten. Der zwischen mächtigen Fichten führende Weg wird hin und wieder von Waldblössen und Wiesen unterbrochen. Schon will es uns scheinen, als sollten wir aus demselben nimmermehr herauskommen, da treffen plötzlich unser Ohr aussergewöhnliche Tönen. — Was mag dies wohl sein? — Ein harmonisches Schellengeläute, zwischen durch hört man die schöne Melodie „Körösi leány“ (Mädchen von Körös). Befinden wir uns etwa im Feenreich der Nymphen, die dem Blitze schleudernden Zeus Opfer darbringen? Nein, o nein! Wie könnten auch die Huldinnen des Waldes hier von dem Köröser Mädchen, das auf den Ebenen des Alföld das Licht erblickt, singen? Während wir so sinnend und uns nochmals von der Unversehrtheit unseres Gehöres überzeugen wollen, haben wir den Wald auch bereits verlassen. Vor uns breitet sich eine ausgedehnte Wiese aus, in deren Mitte ein langes weisses Gebäude uns schon von Weitem in die Augen fällt. In einem Winkel dieser Wiese, am Saume des Waldes weidet eine Schafheerde, neben der, auf einem tüchtigen Stock gestützt, der Hirt steht. Der grosse Hut und Ledergurt glänzen nur so von den vielen Messingringen, Knöpfen und Schnallen. Zu seinen Füssen liegen die treuen Gehilfen im Bewachen der Heerde, zwei weisse Schäferhunde. Kaum dass sie uns von ferne wahrgenommen, als wäre der Blitz in sie gefahren, springen sie sofort auf und stürzen mit heftigem Gebell auf uns los. Zum Glück sind

wir mit einem Touristenstocke versehen und erwarten Schulter an Schulter die Begegnung. Schmeichelworte und je eine halbe Semmel, insbesondere aber das Befehlswort ihres Herren führen zu einem Waffenstillstande herbei und so können wir einander nähern. Auf der entgegengesetzten Seite nimmt das Jauchzen und Singen noch immer kein Ende. Auch das „Mädchen von Kőrös“ ist alsbald entdeckt.

Eine ganze Schaar Frauen und Mädchen regt hier gar fleissig die raschen Hände, die Heuernte ist im vollen Zuge. Fürwahr, es thut uns überaus wohl, auf unserer stillen Wanderung durch den Wald solch geschäftiges Leben vor uns zu haben. Um den Anblick recht geniessen zu können, halten wir hier eine kurze Rast, treten aber bald auch in das weisse Haus ein. Der hier wohnende Wirthschafts-Aufseher empfängt uns aufs Freundlichste und erklärt Alles bereitwilligst. Unter seiner Führung besuchen wir auch das Kosár, wo der Schäfer uns mit warmer Molke bewirtheet. Wir fragen unsern Wirth nach dem Namen der grossen Wiese, auf der wir uns befinden, und er antwortet mit Stolz: „Auf der berühmten grossen Murányer Burgwiese, wo das beste und schönste Gras wächst, der berühmteste Käse erzeugt wird, die Hirtenschalmei die Heldenthaten längst verklungener Zeiten preist und Loblieder dem Ruhm der einstmaligen, schönsten Frau der Welt verkünden.“ Demnach sind wir wohl nicht allzuweit von den Ruinen der einst berühmten Burg? „Blicken Sie rechts nach jener Strasse, und wenn Sie jenes Stück Wald passirt haben, so sehen Sie die Ruinen der berühmten Burg, deren noch stehende, aber mehr und mehr dem Verfall entgegen sehende Partien die Erinnerung an verschwundene Zeiten wachrufen und deren einstige Grösse verkünden.“ Bewegt drücken wir unserem Wirthe die Hand; seine begeisterten Worte haben ihren Eindruck auch auf uns nicht verfehlt, still und langsam wandern wir auf dem von ihm bezeichneten Weg in des Waldesdickicht.

Bald verlassen wir dieses und stehen vor einen kleinen hübschen Hause. Den einen Flügel desselben bewohnt ein Waldheger, der andere, den Touristen zur Verfügung gestellt, besteht aus einem grossen netten Zimmer. Gönnen wir hier den ermatteten Gliedern eine kurze Rast und erquicken wir uns zugleich an der von dem frischen Weibchen des Waldhegers vorgesetzten Milch und Butter. Da jedoch die Umrisse der Burgruinen von hieraus schon wahrzunehmen sind, lässt uns die Ungeduld, dieselben aus der Nähe zu betrachten, nicht lange weilen. Wir richten unsere Schritte rechts von der Waldheger-Wohnung nach aufwärts.

Es ist der einzige Weg, der in die Burg führt und auch vor Zeiten dahin führte. Bald erreichen wir die in Stein gehauenen Stufen und den im besten Zustande erhaltenen Wachthurm. Durch das Hauptthor steigen wir zum südwestlichen Theile der Burg hinan, der ehemals den innern Hof mit dem Hauptgebäude gebildet hatte. Hier sind noch die Ruinen eines Thurmes zu erkennen. Von da nach abwärts gelangen wir in den grossen Burghof, dessen äussere Mauern noch ziemlich gut erhalten sind. Auf der Ostseite erblicken wir ebenfalls die Ruinen eines kleinen Wachthurmes.

Ein Rundgang um die Burgmauern weckt in uns die Erinnerung an all jene Ereignisse, die mit der Geschichte der Burg im Zusammenhange stehen. Hier war's, wo einst so viele Kriegspläne und Listen ausgeheckt wurden, wo in das Pfeifen der Kugeln und Kartätschen Kommandoruf sich mengte und die Burgbesatzung an allen Ecken und Enden geschäftig hin- und hereilte. Und jetzt starren uns überall Spuren der Zerstörung und der Vergänglichkeit entgegen. Als beständig erscheint hier höchstens der nimmer ruhende Wind, der einst als Sturm in die knarrenden Wetterfahnen fuhr, jetzt ein sanftes Lüftchen, die Wipfel der aus den Ruinen spriessenden Bäume und Sträucher leicht bewegt und diesen flüsternd von jenen alten schönen Zeiten erzählt.

An der Ostseite des Burghofes fällt uns am Fusse einer Felsenwand eine feste Steinbank in die Augen. Hier mochte wohl in einsamen Stunden die schöne Maria Szécsi¹⁾ in träumerische Gedanken versunken sein. Und als ihr Herz das ritterliche Ideal erobert und gefangen genommen, mochte sich vielleicht hier das Liebespaar in Ergüssen über ewige Liebe ergehen und „die mit Mars verkehrende Venus von Murány“²⁾ den Triumph ihrer unbegrenzten Liebe gefeiert haben. Auch heutzutage heisst man die Steinbank Sitzplatz der Maria Szécsi.

Einige Schritte von hier bemerken wir einen leeren Brunnen, auf dessen Grund jedoch unser Blick nicht reicht; ein hinabgeworfener Stein verliert sich mit dumpfem Getöse in der Tiefe. Der Sage nach stand der Brunnen mit dem Thale in Verbindung und diente den Burgherolden als geheimer Ausgang, auch die Burgleute zogen von hier zur Rekognoszirung des fremdlichen Lagers aus.

¹⁾ Anspielung auf die Belagerung der Veste durch Franz Wesselényi. gegen den M. Szécsi dieselbe tapfer vertheidigte, bis sie an ihn Herz und Burg verlor.

²⁾ Heldengedicht von Stefan Gyöngyösi.

Südlich von der Burg, am Fusse derselben liegt der Marktflecken Murány, weiter im Thale das romantisch gelegene Nagy-Rócze, in einiger Entfernung hievon Jolsva. Ueber die historische Vergangenheit der Burg, namentlich über deren Erbauer ist nichts Positives bekannt.

Die ältesten Besitzer der Burg sollen die vom Geschlechte der Ilosvay gewesen sein. Im XV. Jahrhundert, als die Hussiten Ungarn überflutheten, der Böhme Giskra mit seinen Kriegsschaaren in das Land kam und in den Dienst der Königin Elisabeth, der Wittwe des Königs Albert, trat, erhielt er unter andern Komitaten und Burgen im nördlichen Theile des Landes auch Schloss Murány als Belohnung. Die Hussiten nisteten sich hier ein und beunruhigten die Gegend. Endlich eroberte Stefan Szapolyay unter Mathias Corvin die Burg. Von dieser Zeit an bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts ist über die Gescheicke der Burg Nichts bekannt. Um das Jahr 1500 übergang die Burg mit der dazu gehörigen Herrschaft in den Besitz der Tornaljay's. Möglich, dass Szapolyay, dessen Familie bis dahin dieselbe besessen hatte, sie den Tornaljay's als Belohnung für deren Treue schenkte. Jakob Tornaljay, frühzeitig vom Tode hinweggerafft, ernannte zum Vormunde seines Sohnes Johann den Mathias Baso. Dieser schickte jedoch unter dem Vorwande, damit der Knabe bis zu seinem 12. Lebensjahre einer bessern Erziehung theilhaftig werde, den kleinen Johann nach Polen zu Johann Tarnovszky, während er die Burg für sich in Besitz nahm und durch Raubzüge ganz Oberungarn beunruhigte, oft sogar in Galizien und Schlesien einbrach. Infolge dessen wurde gegen ihn beim Landtage Klage geführt und er als Landesveräther erklärt. Nikolaus Salm wurde gegen ihn zu Felde geschickt, der die Burg nach einem heissen Sturm eroberte. Kaiserliche Offiziere verwalteten hierauf unter dem Titel Kapitane die Burg und die ganze Herrschaft. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts gelangte die Burg durch Kauf in den Besitz eines deutschen Grafen, Namens Rothal. Es erregte jedoch im ganzen Lande grosses Aergerniss, die Burg im Besitze Rothal's zu sehen, ja sogar die eigenen Untertanen setzten ihm so hart zu, dass er die Rettung seines Lebens nur dem kaiserlichen Feldherrn Friedrich Kollonics verdankte. Die 1608 versammelten Reichsstände baten König Ferdinand II., Rothal den Besitz der Burg zu entziehen. Im Jahre 1620 schenkte Gabriel Bethlen während des Neusohler Landtages Burg und Herrschaft dem Georg Szécsi und Ferdinand II. bekräftigte diese Schenkung. Nach dem frühzeitigen Tode Georg Szécsi's fiel die Burg seiner Gemahlin, Maria Drugeth

v. Homonna zu, gegen die als Feindin des Kaisers Franz Wesselényi ausgeschickt wurde. Nachdem Maria diesem nicht nur die Burg, sondern auch ihr Herz überlassen, verlebten beide fröhliche Tage in Murány.

Weil jedoch Wesselényi bei Verwaltung der Burg mehr auf den eigenen, als auf des Königs Vortheil bedacht war, erhoben die Szécsi's auf dem Reichstag vom J. 1647 gegen ihn Klage, allein erfolglos. Später ward Wesselényi dem König abtrünnig und die im Trencsiner Bade und zu Sárospatak geplante Verschwörung wurde in Murány ihrem Abschlusse zugeführt. Als der König solches erfuhr, schickte er Herzog Karl von Lothringen gegen die Burg. Mittlerweile verschied Wesselényi eines plötzlichen Todes und Maria Szécsi vertheidigte die Burg heldenmüthig, bis sie dieselbe endlich im Wege eines Vertrages übergab. Die Kaiserlichen herrschten sodann wieder. 1683 besass sie Tökölyi, jedoch nur kurze Zeit, da sie bald wieder in die Hände der Regierung gerieth. 1702 brannte die Burg ab, wurde aber bald wieder aufgebaut. Unter Rákóczy II. überging sie in den Besitz des Nikolaus Bercsényi. Um dieselbe Zeit wurde die ungarische Krone geraume Zeit hier bewahrt. 1720 überliess Karl III. die Burg und die dazu gehörigen Besitzungen an Stefan Koháry. Von nunan begannen die Burgmauern im Verfall zu gerathen. 1816 heirathete Ferdinand, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, Antonia, die einzige Tochter des Franz Koháry, des letzten seines Geschlechtes. So gelangte die ganze Murányer Herrschaft in den Besitz der Herzoge von Coburg. Jetzt besitzt dieselbe S. k. Hoheit Philipp Herzog von Sachsen-Coburg, Enkel des Herzogs Ferdinand.

Der gegenwärtige Umfang der ganzen Herrschaft beträgt beiläufig 85.000 Katastral-Joch.

Dies ist die kurzgefasste Geschichte der Burg, von deren einstigem Ruhm gegenwärtig blos verfallene Ruinen Zeugniß geben.

Die Entfernung zwischen Poprád und Murány beträgt circa 5 Meilen. Eine gute Landstrasse führt bis auf die Anhöhe der Javorina, übrigens kann man selbst noch von hier aus per Wagen bis zur Burg gelangen.